

»Ich bin Europäerin«

Am Eurovision Song Contest nimmt Armenien diesmal nicht teil – die Konflikte mit dem Gastgeberland Aserbaidschan stehen im Weg.

Wer mag, muss auf armenische Musik aber nicht verzichten.

Die Berlinerin Alina Manoukian hat ein zauberhaftes Album mit Volksliedern aufgenommen. Mit **so.-Redakteur UWE KREUZER** hat sie über die Suche nach Heimat gesprochen, über das Verhältnis zu ihrem türkischen Gemüsehändler – und über ihre eigenen Ideen für den Eurovision Song Contest.





Sie sind als Tochter von Armeniern im Iran geboren, in Hamburg aufgewachsen. Heute leben Sie in Berlin. Was bedeutet Heimat für Sie?

Zur Vorbereitung auf mein Album war ich zweimal in Armenien und habe dort viele Menschen nach ihren Lieblingsliedern gefragt. Das war eine interessante Erfahrung: Für die Menschen dort bin ich die iranische Armenierin. Ich habe ja nie in Armenien gelebt. Ich spreche auch anders Armenisch als etwa die Menschen in Jerewan. Da habe ich ein Stück weit gemerkt, dass dieses Land nicht mein Zuhause ist. Aber die armenische Kultur, wie ich sie in der Familie erfahren habe, das ist meine Heimat.

Und wie ist Ihr Verhältnis zu Deutschland?

Meine Familie ist zu einer Zeit nach Deutschland gekommen, da war der exotischste Ausländer in unserem Viertel ein Italiener mit seiner Pizzeria. Zu Hause haben wir Armenisch gesprochen, meine Eltern pflegten unsere im Iran gelebte Kultur. In einer Diaspora ist die Erinnerungsmentalität wohl immer besonders ausgeprägt, und die Trennung des Einzelnen von seiner Familie und den Bräuchen ist bei den Armeniern nicht so ausgeprägt wie im Westen. Diese Kultur aufrechtzuerhalten war in Deutschland schwierig. Wir Kinder sollten uns gut integrieren. Da geht's auch ums Überleben, um Bildung. Wir haben auch immer zweimal Weihnachten gefeiert, das war für uns normal. In so einer Situation sucht jeder seinen Weg, für mich bestand der am Ende aus totaler Assimilation.



» ***Wenn man an vielen Orten beheimatet ist, fühlt man sich auch oft fremd.*** «

Sind Sie also mehr Deutsche als Armenierin?

Das passt auch nicht ganz, das ist bei mir ein bisschen komplizierter. Ich bin hier sozialisiert, ich bin so etwas wie eine Europäerin oder ein Weltbürger, ob ich das wollte oder nicht. Aber wenn man an vielen Orten beheimatet ist, fühlt man sich auch oft fremd. Ich verabscheue jede Form von Fremdenfeindlichkeit, weil ich sie selbst erlebt habe. Berlin ist ein toller Ort für Menschen wie mich, so bunt und international.

War die Arbeit an Ihrem Album auch eine Art Suche? Haben Sie sich selbst gesucht?

Diese Frage „Was ist eigentlich Heimat?“, die trägt wohl jeder Diaspora-Armenier mit sich rum. Wir sind ja über die ganze Welt verstreut, weniger als ein Drittel der ethnischen Armenier lebt überhaupt in Armenien.

Die Verankerung in Traditionen, die Anpassung an die deutsche Gesellschaft und gleichzeitig die Wahl des Schauspielberufs, der von Weltoffenheit geprägt ist, das reibt sich alles irgendwie, oder?

In der Tat. Aber das bin nun mal ich, ich kann mich nicht selbst verleugnen. Es ist wichtig, zu wissen, wo man herkommt. Zwischendurch hatte ich das fast verdrängt.

Haben Sie über die Musik dann zurück zu Ihren Wurzeln gefunden?



Das hat in der Schauspielschule angefangen. Mein Schauspiellehrer hat ein Potenzial gesehen, das mir damals gar nicht bewusst war. Er hat gespürt, dass da in mir, in meiner Identität, etwas schlummert. „Das musst Du einbringen“, hat er gesagt. Dann hatte ich 2005 Gelegenheit, in Göttingen ein Stück zu inszenieren. Es hieß „Fremdeln die Sterne in der Ferne“ und handelte von den Schwierigkeiten der Migranten, die hin- und hergerissen sind zwischen zwei Welten. Für dieses Stück habe ich Musik gesucht. Zuerst habe ich meinen Vater gefragt, wir haben uns an all die Lieder von früher erinnert. Dann habe ich Familie und Freunde befragt. Da kam viel zusammen, auf einmal habe ich mich viel mehr für die armenische Kultur interessiert als früher. Die hatte ich vorher ja hauptsächlich in Alltagsritualen erfahren. Aber Armenien hat eine lange Geschichte, und zwar keine einfache. Da ist allein schon das Völkermord-Thema, darum kommt man nicht herum. Und eine ganz große Rolle spielt eben dieses Pendeln zwischen den Welten. Dass ich dann tatsächlich ein Album aufgenommen habe, hat sich irgendwie ergeben. Auch als Schauspielerin singt man immer mal wieder auf der Bühne. Aber wenn Sie mir vor zehn, zwölf Jahren gesagt hätten, dass ich eine CD mit armenischer Folklore aufnehmen würde, hätte ich herhaft gelacht.

Was bedeutet denn Folklore für Sie persönlich?

Ich kann mich an meine Kindheit erinnern, an große Feste im Bekann-



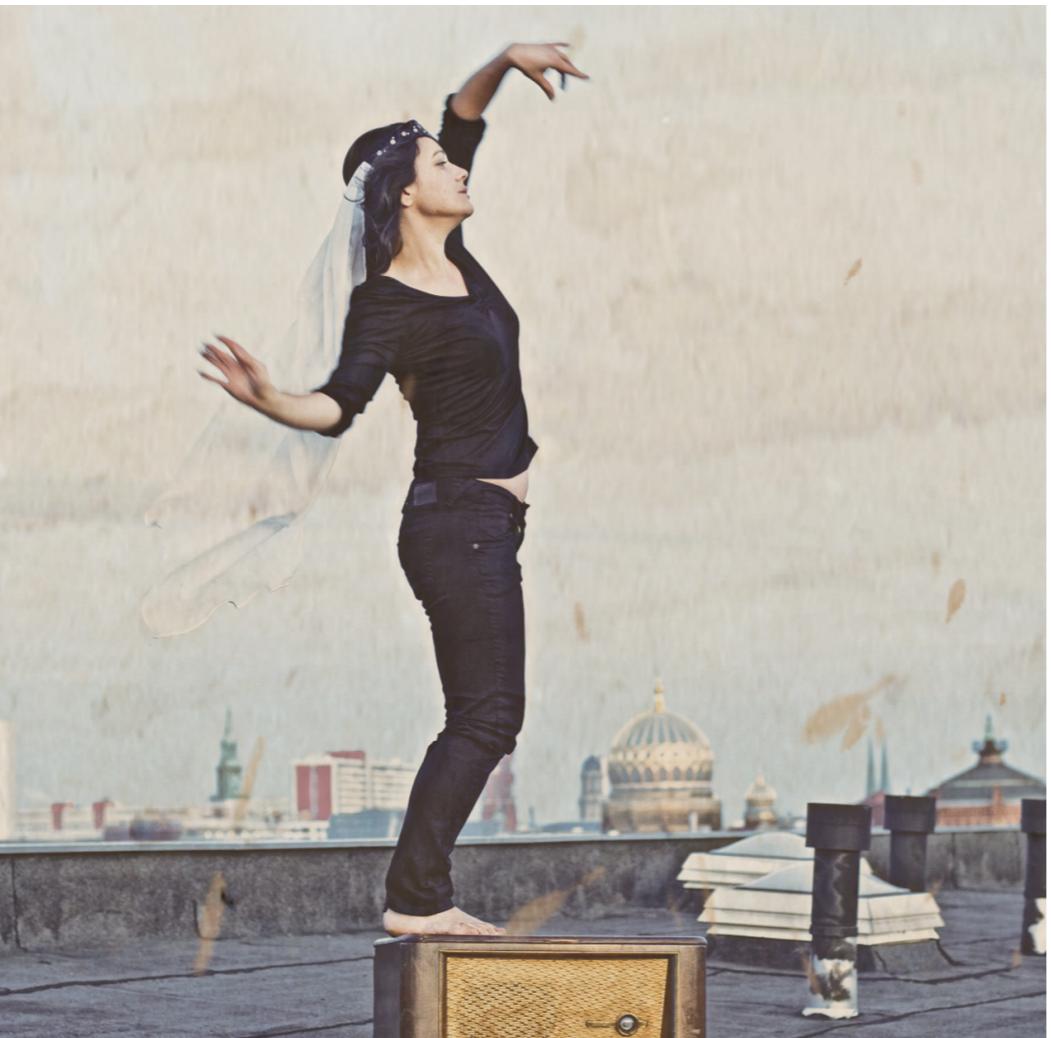
» **Wenn mir jemand gesagt hätte: „So und so wird das gemacht“, das hätte nicht funktioniert.** «

tenkreis, mit langen Tischen. Dann steht immer jemand auf, der eine trägt ein Gedicht vor, der andere singt, einer spielt Gitarre. Und natürlich sind da die Kreistänze, für jeden Anlass gibt es eigene Musik, Hochzeitsmusik, Beerdigungsmusik.

Ihre Musik ist sehr direkt, sehr stringent. Ihre Stimme steht absolut im Vordergrund, einzige Begleitung ist die Gitarre. Oft wird Folklore in Ost-europa viel opulenter inszeniert. Wieso haben Sie diesen Weg gewählt? Ich wollte es so schlank wie möglich, eine kleine Besetzung. So, wie die Folklore heute in Armenien gesungen wird, damit kann ich nicht so viel anfangen. Das sind oft große Ensembles, mir ist das manchmal zu kitschig. Ich mag die Musik so, wie ich sie kennengelernt habe. In unserer Familie und im Bekanntenkreis wurde immer viel gesungen, meistens war eine Gitarre dabei. So habe ich es auf dem Album auch gemacht.

Wieso haben Sie mit einem deutschen Gitarristen zusammengearbeitet? Wäre ein armenischer Musiker nicht die logischere Wahl gewesen? Ich habe bewusst keinen armenischen Gitarristen gesucht. Ich wollte einen, der wie ich einen eigenen Zugang zu dieser Musik sucht. Hätte mir jemand gesagt: „So und so wird das gemacht“, das hätte nicht funktioniert, dagegen bin ich allergisch. Einen Teil der Arrangements habe ich mit Sebastian Albert, mit dem ich als Duo auftrete und auch die Platte





eingespielt habe, und einen anderen Teil mit Fred Kerkemann entwickelt, und das hat ganz großartig geklappt.

Welche Musik hören Sie selbst denn gern?

Ich mag starke Frauenstimmen, Lauryn Hill, Ani DiFranco etwa oder zurzeit Adele und Youn Sun Nah. Ich höre ganz unterschiedliche Sachen, da bin ich nicht so festgelegt.

Wovon singen Sie auf dem Album?

Davon, worum es in der Folklore immer geht: von den Bergen, von schönen Frauen, von der Liebe.

Es gibt auf Ihrem Album ein Lied, das auch Kirchenmusik sein könnte.
Ja, das ist tatsächlich ein geistliches Lied, das ist bunt gemischt. Viele haben mich gefragt, wie kannst Du nur weltliche und geistliche Musik vermischen, aber das war mir egal. Dieses Album ist eine ganz persönliche Sache, ich habe meine liebsten Lieder darauf versammelt.

Wie ist das eigentlich für Sie als Armenierin in Berlin? Berlin ist die größte türkische Exklave, da treffen Sie sicher oft auf türkischstämmige Menschen. Denken Sie da immer gleich an den Völkermord?

Nein, nein. Ich kaufe sehr gern Gemüse bei meinem supernetten türki-

» **Ich würde gern für Deutschland beim ESC singen. Aber auf Armenisch.** «

schen Händler um die Ecke. Ich muss auch nicht mit jedem türkischen Taxifahrer gleich über den Völkermord sprechen, ich hege keinen Groll gegen die Türken. Aber ich würde mir eine ehrliche Aufarbeitung des Themas sehr wünschen. In der Türkei ist das immer noch ein absolutes Tabuthema. Ich denke einfach, ein Staat muss zu seiner Geschichte stehen. Ich bin keine Nationalistin, aber dieses Thema sorgt für ein Klima des Misstrauens zwischen den Menschen, und zwar gerade, weil nicht offen darüber gesprochen wird. Und durch die Leugnung wird verhindert, dass eine Heilung stattfindet.

Auch Armenien und das Nachbarland Aserbaidschan haben eine schwierige Geschichte, unter anderem wegen des Streits um Berg-Karabach. Jetzt hat Armenien die Teilnahme am Eurovision Song Contest in Baku abgesagt, weil es einen tödlichen Zwischenfall an der Grenze gegeben hat. War das in Ihren Augen die richtige Entscheidung?

Es geht ja nicht um diesen einen Vorfall allein. Sie sagen es ja, die Geschichte der beiden Länder ist schwierig, und das schon seit Langem. Ich kann die Entscheidung persönlich nachvollziehen. Ob das die richtige Entscheidung war? Ich weiß es nicht. Aber wer will schon zu einem Wettbewerb in ein Land fahren, in dem er als Feind angesehen wird?

Hätten Sie persönlich gern einen Armenier beim Song Contest gesehen?





HÖRPROBE:
ALINA MANOUKIAN »NA MI NAZ OUNI«

In den vergangenen Jahren hat Armenien mitunter ziemlich gute Platzierungen geholt.

Für mich ist der Song Contest ein bisschen wie eine Weltmeisterschaft, ein friedlicher Wettbewerb. Die Punkteverteilung ist für die Armenier immer besonders spannend, da kann man immer gut sehen, wo es die Diaspora hin verschlagen hat – von dort gibt es immer viele Punkte. Aber es ist für mich auch kein Drama, dass jetzt kein Armenier dabei ist.

Würden Sie selbst gern mal beim Song Contest auftreten?

Ich bin vor fünf oder sechs Jahren tatsächlich mal gefragt worden – aber nicht von Armenien direkt.

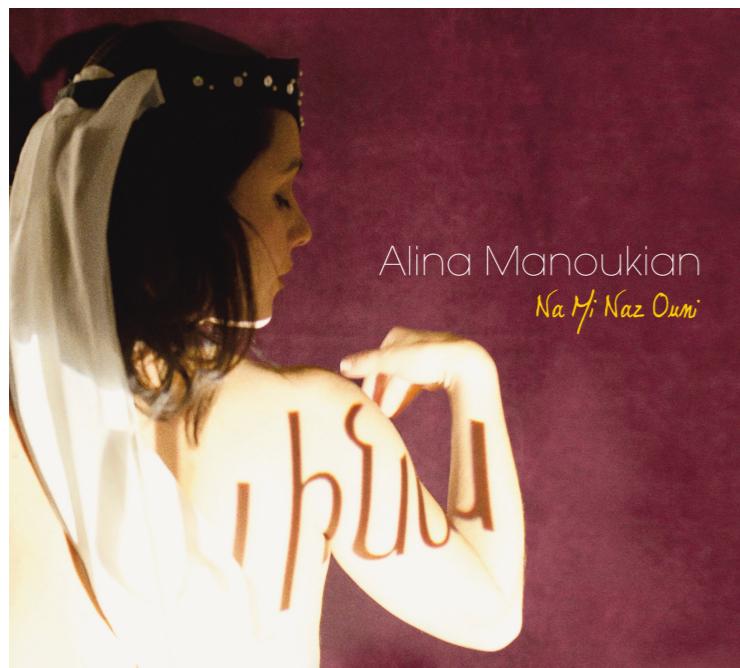
Sollten Sie im deutschen Vorentscheid mitmachen?

Nein, es ging schon um Armenien, ob ich mir das vorstellen könnte. Wenn wir jetzt so darüber sprechen, fände ich aber sehr interessant, für Deutschland ins Rennen zu gehen. Ich würde dann gern Armenisch singen, das wäre doch auch für die deutsche Seite spannend. Wir haben so viele Migranten hier im Land, wieso muss man dann immer auf Englisch singen? ■

Alina Manoukian

Na Mi Naz Ouni

VON UWE KREUZER



Alina Manoukian live

Sonntag, 3. Juni,
Ballhaus Naunynstraße Berlin
Freitag, 29. Juni,
Hans-Otto-Theater Potsdam

Das Fach „Volksmusik“ ist in deutschen Plattenläden ja leider mit Silbereisen, Hertel und Co. verstopft. Also landet eine CD wie das Debüt von Alina Manoukian in der Beliebigkeitsecke namens „Weltmusik“ – ein Jammer. Denn „Na Mi Naz Ouni“ könnte den Deutschen mal wieder bewusst machen, was Volksmusik eigentlich ist. Ältere Leser mögen sich erinnern, an Wandertouren und Zeltlager, die Gitarre immer dabei, auf den Lippen ein Lied. Das war lange, bevor der Musikantenstadl die Erinnerung daran mit Tralala und Ufftata vergiftete. Junge Menschen packt das Grausen, wenn sie Lieder wie „Kein schöner Land“ oder „Im Frühtau zu Berge“ auch nur hören, aber durch das Abdriften der Volksmusik in den Kitsch ist doch etwas verloren gegangen. Das wird beim Hören von „Na Mi Naz Ouni“ spürbar. Alina Manoukian, die sich als unglaublich talentierte Sängerin mit warmer, kraftvoller Stimme erweist, legt so viel Sehnsucht und Leidenschaft in ihre Lieder, dass den Hörer das Fernweh packt. Oder das Heimweh, man weiß es nicht. Sie singt, nur von der Gitarre und ab und an einer dezenten Trommel begleitet, vom Leben, von den Menschen, von ihren Träumen, Hoffnungen und Enttäuschungen. Sie singt laut und leise, mal fordernd, mal bittend, verträumt und ausgelassen, immer mitreißend. Das ist ja das Geheimnis echter Volksmusik: Sie vermittelt das Gefühl, zu Hause zu sein, trotz der fremden Sprache. Man fühlt sich geborgen. So wie beim Hören dieses wunderbaren Albums.